CLARISSE SABARD

DAS LICHT UNSERER TAGE

ROMAN

INSEL

insel taschenbuch 4973

Clarisse Sabard

Das Licht unserer Tage

Clarisse Sabard

DAS LICHT UNSERER TAGE

Roman

Aus dem Französischen von
Claudia Feldmann und Sabine Schwenk

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
À la lumière de nos jours bei Charleston, Paris.

Erste Auflage 2023
insel taschenbuch 4973
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023
© Charleston, une marque des éditions Leducs, 2021
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildungen: FinePic®, München
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68273-8

www.insel-verlag.de

DAS LICHT UNSERER TAGE

Für Laury-Anne, Freundin, Lektorin
und Liebhaberin exquisiten Gebäcks – danke, dass du
ein neuntes Mal daran geglaubt hast.

»Leben heißt darauf bestehen,
eine Erinnerung zu vollenden.«

René Char

»Die Zukunft mag schöner erwachen
als die Vergangenheit.«

George Sand: *Aldo le rimeur*

PROLOG

12. Juli 1977

Es war einer jener langen, heißen Sommernachmittage. Thomas fuhr auf seinem nagelneuen blauen Fahrrad, das er zu seinem dreizehnten Geburtstag bekommen hatte. Wie schnell dieses Rad war, fast so, als hätte man Flügel! Während er der alten Eisenbahnstrecke folgte, stellte er sich vor, er wäre bei der Tour de France. Mit diesem Flitzer würde er bestimmt das gelbe Trikot bekommen, da würde Bernard Thévenet sich aber umschauen!

Bei der Kreuzung wechselte Thomas auf den Weg, der am Fluss entlangführte. Unter dem leuchtend grünen Laub der Bäume zirpten die Grillen, und die Wasseroberfläche kräuselte sich im leichten Wind. Am anderen Ufer wiegte sich das hohe Gras der Wiesen. Was für ein schöner Tag! Er trat schneller in die Pedale, als er die Glocken des Kirchturms drei Uhr schlagen hörte. Doch der Untergrund wurde immer unwegsamer, sodass er schließlich abstieg und sein Rad den Rest des Weges schob. Er verspürte ein seltsames, fiebriges Kribbeln im Bauch, und das nicht ohne Grund: Delphine Girard wartete im Schatten einer Pappel auf ihn, verborgen vor neugierigen Blicken. Danach würden sie ihn hoffentlich endlich respektieren, ihn, den Dicken aus der letzten Reihe. Nachts hatte er kaum schlafen können, aber er war trotzdem bester Laune aufgestanden. Dass ein Mädchen wie sie ein Auge auf ihn geworfen hatte! Und Delphine war so hübsch mit ihren dichten blonden Locken, die ihr bis auf die Schultern fielen, ein bisschen wie die von Lindsay Wagner in *Die Sieben-Millionen-Dollar-Frau*. Sie hatte auch wunderschöne blaue Augen, und jedes Mal wenn Thomas sie sah, bekam er

Lust, *Come and Get Your Love* von Redbone zu singen, seinen Lieblingssong, den er schon so oft gehört hatte, dass die Schallplatte fast zerbröselte. Oh, er wusste natürlich, dass er nicht der einzige Junge war, der sie anhimmelte. Er hatte sich sogar bemüht, sich nichts anmerken zu lassen, weil er überzeugt war, dass er ohnehin keine Chance hatte. Doch nun war er den anderen einen Schritt voraus … Die würden Augen machen!

Als er sich der Stelle näherte, wo sie sich treffen wollten, spürte Thomas, dass er feuchte Hände bekam. Na, aber er würde doch jetzt keinen Rückzieher machen, dachte er und pustete sich die kastanienbraunen Haarsträhnen aus der Stirn. Er legte sein Fahrrad ins hohe Gras und atmete tief durch. Kneifen kam nicht in Frage, zumal er und seine Mutter in drei Tagen in die Ferien aufbrechen würden. Er freute sich schon sehr darauf, endlich den Strand und das weite Meer wiederzusehen. Saint-Palais-sur-Mer. Er liebte es, diesen Namen auszusprechen, der jeden Sommerurlaub wie eine Expedition klingen ließ. Sonnencreme mit Kokosduft, die warmen Priele zwischen den Felsen, Kinder, die die Möwen fütterten, und bergeweise Moules Frites für ihn und seine Mutter!

»Ah, Thomas! Ich dachte schon, du kommst nicht!«

Er war so in seine Gedanken versunken, dass er vor Schreck zusammenfuhr. Da war Delphine, direkt vor ihm, sonnengebräunt, in einem geblümten Kleid, eine Zeitschrift neben ihr auf der Erde. Sie duftete nach Vanille und reifem Weizen. Thomas lächelte nervös und gab ihr einen Kuss auf die Wange.

»Setz dich doch«, sagte sie und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Alles klar?«

Er nickte und starrte das Foto von Claude François auf dem Titelblatt der Zeitschrift an. Plötzlich war es, als hätte er die Sprache verloren.

»In drei Tagen fahre ich ans Meer«, brachte er schließlich heraus.

»Das ist schön«, erwiderte sie nur und warf ihm aus dem Augenwinkel einen Blick zu.

Sie wirkte genauso befangen wie er.

»Wir fahren zu Jean-Marc«, fügte sie hinzu.

Thomas konnte kaum den Blick von ihren langen Beinen lösen.

»Das ist dein ältester Bruder, nicht?«

Delphine war die Tochter des Schuldirektors und die Jüngste in der großen Familie. Wie Mémé, seine Großmutter, immer voll Bewunderung sagte, genügte ein Blick von ihrem Mann, und schon war Marinette Girard schwanger. Sie hatte mit siebzehn geheiratet und sieben Kinder zur Welt gebracht, von denen eins bei der Geburt gestorben war. Zwanzig Jahre trennten Delphine von ihrem ältesten Bruder.

»Ja, genau«, bestätigte das junge Mädchen. »Weißt du, dass er geschieden ist? Er will hierher zurückkommen und mit seiner neuen Freundin Corinne zusammenleben.«

Natürlich wusste Thomas davon. Einer aus ihrem Ort, der sich scheiden ließ, das sorgte für reichlich Gerede. Doch er verkniff sich jeden Kommentar und schluckte mühsam. Was würde er jetzt um eine Pfefferminzlimonade geben!

»Du wolltest, dass wir uns treffen …«, sagte er nach einer Pause, die ihm wie eine Ewigkeit vorkam.

Delphine blickte sich nach allen Seiten um, dann erwiderte sie mit etwas festerer Stimme: »Ja, ich dachte, wir könnten vielleicht … miteinander gehen.«

»Miteinander gehen?« Thomas starrte sie mit offenem Mund an.

»Wieso, gefalle ich dir nicht?«, fragte sie, ehrlich überrascht.

Mist, das hatte sie falsch verstanden! Er stellte sich aber auch zu blöd an!

»Doch, doch, du gefällst mir sogar sehr«, stammelte er und wischte sich die schwitzigen Hände an seiner kurzen Hose ab. »Du … Du bist schön wie die Sonne.«

Den Satz hatte er heimlich in einem der Liebesromane gelesen, die seine Großmutter so gerne las. In dem Moment hatte er gedacht, einem Mädchen so etwas zu sagen, würde es bestimmt umhauen. Jetzt jedoch kam er sich lächerlich vor. Aber Delphine lächelte.

»Wenn du willst, kannst du mich küssen«, ermunterte sie ihn.

»Wirklich?«

Statt einer Antwort zuckte sie nur mit den Schultern. Mit seinen dreizehn Jahren hatte Thomas noch nie ein Mädchen geküsst, aber vielleicht wusste Delphine ja, wie es ging. Er beugte sich vor, doch in dem Moment raschelte es im hohen Gras, und hinter ihm ertönte ein boshaftes Lachen.

»Hast du das wirklich geglaubt, du Fettwanst?«

Der Kleine Jacques und seine Bande. Da waren sie, alle drei: Jacques, Thierry und Luc. Sofort ging in Thomas' Kopf eine Alarmglocke los. Wenn die Kerle auftauchten, gab es Ärger, zumal sie mit ihren siebzehn Jahren viel stärker waren als die Schüler, die sie piesackten. Und nicht nur die drei verhöhnten ihn, auch Delphine kicherte. Er wäre am liebsten vor Scham im Boden versunken.

»Wusstest du etwa, dass sie kommen würden?«

Er kniff die Augen zu, begriff nicht, wie das möglich war. Ihr verlegenes Schweigen war grausamer als jedes Geständnis.

»Warum tust du so was?«

Sie blickte nur betreten zu Boden. Die Enttäuschung, als er begriff, dass sie sich nur über ihn lustig gemacht hatte, war furchtbar.

Die drei Jungen kamen auf ihn zu, und Jacques, der Anführer, grinste Thomas schief an.

»Was soll sie denn mit einer Schwuchtel wie dir?«, provozierte er ihn.

Thomas stand auf, gefolgt von Delphine, die sich mechanisch den Staub vom Rock klopfte.

»Lass ihn, Jacques«, sagte sie ohne große Überzeugung.

Doch der scherte sich nicht darum. Er schüttelte den Kopf und schnalzte missbilligend. »Wusstet ihr, dass sein Großvater was mit einem Deutschen hatte? Schwuchteln, allesamt, und so was will einem Mädchen seine Zunge in den Mund schieben!«

Das war zu viel! Thomas sah rot und versetzte Jacques einen Stoß, dass der das Gleichgewicht verlor und rücklings im Wasser landete. Die anderen standen einen Moment reglos da, bis ihr Anführer sich aufrappelte und das Signal gab.

»Jetzt bist du fällig, du kleiner Scheißer!«

Thomas rannte los, doch die drei Jungen waren ihm dicht auf den Fersen. Er dachte nicht mal daran, sich auf sein Rad zu schwingen, um schneller zu sein. Er wollte einfach nur weg, weit weg, zurück in die Rue Lavoir, wo seine Mutter ihm ein Kakaobrot machen würde. Der Schweiß lief ihm übers Gesicht und brannte in den Augen. Er wusste, dass er ihnen nicht entkommen würde. Sie hörten niemals auf, solange nicht ein Erwachsener dazwischenging. Wie sein Spitzname vermuten ließ, war Jacques nicht sehr groß, aber dafür umso gefährlicher.

Keuchend versuchte Thomas, schneller zu laufen. Seine Turnschuhe donnerten auf den harten, unebenen Weg, und sie fühlten sich an, als wögen sie eine Tonne. Er würde es nie bis zum Ort schaffen. Die anderen, die sportlicher waren als er, kamen immer näher. Im Laufen bemerkte er eine Eidechse, die am Stamm einer Eiche hochlief. Ohne nachzudenken, kletterte er in den Baum und klammerte sich an die Äste, als wären es Rettungsringe.

»Komm da runter!«, rief Jacques, der kaum außer Atem war.

»Haut ab!«, schnaufte Thomas.

»Wir könnten hier unten ein Feuerchen machen«, drohte Luc.

Um seine Absicht zu unterstreichen, nahm er aus der Tasche seines roten Hemds ein Feuerzeug, das er vermutlich seinem Vater geklaut hatte, und begann damit herumzuspielen. Thomas

schlug das Herz bis zum Hals, und er merkte, wie ihm die Tränen kamen. Doch er würde ihnen nicht noch mehr Grund geben, sich über ihn lustig zu machen! Er kletterte noch ein wenig höher. Ihm taten die Zehen weh, weil er sie so sehr anspannte, aber er musste sich gut festhalten. Er wusste, was ihn erwartete, wenn er hinunterstieg. Die drei würden ihn nicht umbringen, das trauten sie sich nicht, aber sie würden ihm eine Abreibung verpassen. Und er würde wieder seine Mutter anlügen müssen, um ihr keinen Kummer zu bereiten. Wenn die Zeit doch nur schneller verginge, bis er endlich alt genug war, um in die Lehre zu gehen, und diesen Mistkerlen nie wieder begegnen musste!

Unten tauchte nun auch Delphine auf. »Lasst es gut sein«, bat sie. »Ihr habt doch gesagt, es wäre nur ein Streich.«

Jetzt lag Mitgefühl in ihren Augen. Im Grunde ihres Herzens war Delphine nett, daran hatte Thomas nie gezweifelt.

»Misch dich gefälligst nicht ein«, herrschte Jacques sie an und rüttelte grob an ihrem Arm.

Sie stand einen Moment wie erstarrt da, dann wandte sie sich um und lief davon. Thomas wusste, dass ihm niemand helfen würde.

Come and Get Your Love …

Delphine hatte ihn verraten, und er hatte immer noch diesen bescheuerten Song im Kopf, als suchte sein Verstand nach einer Zuflucht. Plötzlich setzte Thierry an, ebenfalls auf den Baum zu klettern.

»Lasst mich in Frieden!«, brüllte Thomas und zog sich noch ein Stück höher.

»Heulsuse! Fettwanst!«

Egal, wer ihn beleidigte, er hätte sich am liebsten die Ohren zugehalten. Als er sich ein Stück vorbeugte, um zu sehen, wo die drei sich befanden, wurde ihm schwindelig. Erschrocken tastete er nach einem festeren Halt, doch sein Fuß rutschte weg. Voller Panik versuchte er, sich an einen dicken Ast zu klammern –

vergeblich. Thomas hörte drei überraschte Ausrufe, und in dem Moment begriff er, dass er tatsächlich aus der alten Eiche fiel. Es ging ganz schnell und zugleich ganz langsam, als würde man sich selbst dabei zusehen, wie man eine Treppe hinunterfällt, nur viel gefährlicher.

Unmittelbar vor dem Aufprall dachte Thomas noch: *Arme Maman, jetzt verderbe ich ihr die Ferien.*

Dann verschlang ihn die Dunkelheit.

I

Julia, 2013

»Wie schön, dass du gekommen bist!«

Strahlend umarmte mich Aurélie, als hätten wir uns ein halbes Jahr nicht gesehen. Ich brachte nur ein schwaches Lächeln zustande. Zum Glück hatte sie offenbar niemanden außer mir eingeladen.

»Ehrlich gesagt bin ich froh, dass wir nur zu zweit sind«, gestand ich ihr, nachdem der Kellner unsere Bestellung aufgenommen hatte.

Mir war überhaupt nicht danach, meinen Geburtstag zu feiern, aber Aurélie freute sich so, dass mir meine Bemerkung sofort leidtat.

»Entschuldige, ich wollte nicht die Stimmung verderben.«

Sie legte sanft die Speisekarte aus der Hand.

»Schon gut«, sagte sie. »Ich kann mir denken, dass es nicht leicht für dich ist.«

Unsere Cocktails kamen. Ein Aperol Spritz für mich und ein alkoholfreier für meine Freundin, die im siebten Monat schwanger war. Sie erhob ihr Glas, um mit mir anzustoßen.

»Auf deinen Vierunddreißigsten! Ich bin sicher, du wirst diese schwere Zeit gut überstehen.«

»Danke«, erwiderte ich. »Es ist schon eine seltsame Vorstellung – mein erster Geburtstag ohne sie.«

»Immerhin kapselst du dich nicht völlig ab. Es ist wichtig, darüber zu sprechen und nach vorne zu schauen.«

Doch an diesem Abend hatte ich überhaupt nicht das Gefühl, nach vorne zu schauen. Obwohl ich so liebe Menschen um mich hatte, fühlte ich mich schrecklich einsam.

»Ich will dich nicht noch mehr runterziehen, aber im Moment kommt es mir eher so vor, als würde ich in der Luft hängen, ohne irgendeinen festen Halt.«

»Das Leben hat dich in den letzten Monaten ganz schön durchgerüttelt. Aber ich bin sicher, dass die fröhliche Julia, die ich kenne, wieder die Oberhand gewinnt.«

Das hoffte ich auch. Nur dass ich die Bedienungsanleitung verloren hatte. Ich tastete mich blindlings vor, kämpfte mich durch trübes Wasser. Ich wusste nicht, wie es weitergehen sollte, und das war schwer auszuhalten. Innerhalb von sechs Wochen hatte ich meine Arbeit und meine Mutter verloren – meinen Lebensinhalt im Dezember, meinen Hafen im Februar –, und ich fühlte mich vollkommen verloren.

»Das wird schon wieder«, sagte Aurélie, als hätte sie meine Gedanken gelesen.

»Danke.« Nur mit Mühe unterdrückte ich die Tränen, und während des Essens lenkte ich das Gespräch auf ihre Schwangerschaft. Aurélie plauderte munter drauflos, und normalerweise war ihre gute Laune ansteckend, doch ich hörte ihr nur mit halbem Ohr zu. Am Nachmittag hatte mich der Notar meiner Mutter gebeten, in seine Kanzlei zu kommen, und ich war mit einem Knoten im Bauch dorthin gegangen, überzeugt, dass damit das Kapitel endgültig abgeschlossen, aber auch der Schmerz erneut wachgerufen werden würde. Stattdessen hatte mich eine Überraschung erwartet.

Maman … Was hast du da bloß ausgeheckt?

Es war jetzt vier Monate her, dass sie ihren letzten Atemzug getan hatte. Ihr Tod war umso schmerzlicher gewesen, weil alles so schnell gegangen war. Als die Ärzte bei ihr Bauchspeicheldrüsenkrebs festgestellt hatten, schwebte bereits der Schatten des Todes über ihr. Maman hatte mit aller Kraft dagegen angekämpft, aber es war zu spät gewesen. Innerhalb weniger Wochen hatte der Krebs sie mit sich in einen tiefen, dunklen Ozean

gezogen und mich hilflos wie ein kleines Kind zurückgelassen. Trotz aller eindeutigen Erklärungen der Ärzte hatte ich mich geweigert, die Möglichkeit ihres Todes in Betracht zu ziehen. Für mich war es einfach unmöglich – eine einstige Rettungssanitäterin konnte sich doch nicht vom Krebs besiegen lassen. Ihre Aufgabe bestand darin, anderen das Leben zu retten, nicht, ihr eigenes zu verlieren. Ihr Tod war ein furchtbarer Schock gewesen.

»Huhu, bist du noch da?«

Aurélie schnippte vor meinem Gesicht mit den Fingern und riss mich aus meinen Gedanken. Ich hatte kein Wort von dem mitbekommen, was sie mir erzählt hatte … Sie gab sich Mühe, mich abzulenken, und so dankte ich es ihr!

»Entschuldige, ich war nicht bei der Sache.«

»Das habe ich gemerkt!«, schnaubte sie. »Es geht um den Namen. Ich finde, als künftige Patentante hast du da ein Mitspracherecht. Romain steht auf klassische Namen wie Gustave oder Jeanne. Ich hingegen hätte lieber –«

»Etwas japanisch Angehauchtes?«, riet ich.

Aurélie hegte eine grenzenlose Leidenschaft für alles, was mit dem Land der aufgehenden Sonne zusammenhing, wo sie am Ende unserer Studienzeit ein Jahr verbracht hatte.

»Ich wusste, du würdest mich verstehen!«, rief sie triumphierend. »Aber das ist jetzt nicht so wichtig … Du machst wieder diese komische Sache mit deinem Mund, also sag mir, was dich beschäftigt.«

»Was? Ich mache doch gar nichts!«

»Doch. Du kaust auf deiner Unterlippe herum, wie jedes Mal, wenn du nervös bist. Und daraus schließe ich, dass es noch um etwas anderes geht als deinen ersten Geburtstag ohne deine Mutter. Jetzt erzähl schon.«

Ihre Freundlichkeit schnürte mir die Kehle zu. Aurélie kannte mich nicht nur in- und auswendig, sie verübelte mir mein Ver-

halten auch nicht. Dass ihr Baby bald kommen würde, war mir keineswegs gleichgültig, im Gegenteil, ich freute mich sogar darauf, Patentante zu werden. Aber an diesem Abend beschäftigte mich etwas anderes, und sie verdiente es, dass ich ihr wenigstens erklärte, warum ich mich nicht auf unser Gespräch konzentrieren konnte.

»Ich war vorhin beim Notar.«

»Die Wohnung ist also verkauft?«

»Nein … Beziehungsweise sie wird sicher bald verkauft, denn er hat ein Angebot bekommen.«

Aurélie runzelte die Stirn. »Okay, aber was wollte er dann von dir?«

»Maman hatte ihn gebeten, mir einen Brief zu geben. Und zwar heute.«

Voller Mitgefühl beugte sie sich vor. »O Julia, ich verstehe, dass du durcheinander bist! Hast du ihn gelesen?«

Ich wich ihrem Blick aus. »Nein … noch nicht.«

»Was?« Aurélie starrte mich überrascht an. »Wo ist denn deine sonst so zügellose Neugier geblieben? Womöglich steht da drin, dass sie eine Million Euro in einer Höhle auf Belle-Île-en-Mer versteckt hat!«

Ihre Reaktion brachte mich immerhin zum Lächeln. »Ich weiß nicht … Ich will keine Wunde aufreißen, die kaum vernarbt ist.«

Bisweilen überkamen mich immer noch Wellen von Fassungslosigkeit und Zorn, wenn ich daran dachte, dass Maman für immer achtundsechzig bleiben würde. Es war so ungerecht, dass sie auf diese Weise gehen musste, obwohl ihr bei der heutigen Lebenserwartung noch etliche Jahre zugestanden hätten! Aurélie sah, wie mir die Tränen in die Augen stiegen, und legte ihre Hand auf meine.

»Es ist doch ganz normal, dass du traurig bist, Julia. Frédérique war eine wunderbare Frau«, sagte sie voller Wärme. »Aber sie hätte nicht gewollt, dass du so leidest.«